

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Leben dürfen bis zuletzt

Maeder, Christel

Bad Zwischenahn [u.a.], 2000

[urn:nbn:de:gbv:45:1-82055](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-82055)

Christel Maeder



Leben dürfen bis zuletzt

Geschichten aus dem Hospiz und anderen Häusern

00
6750

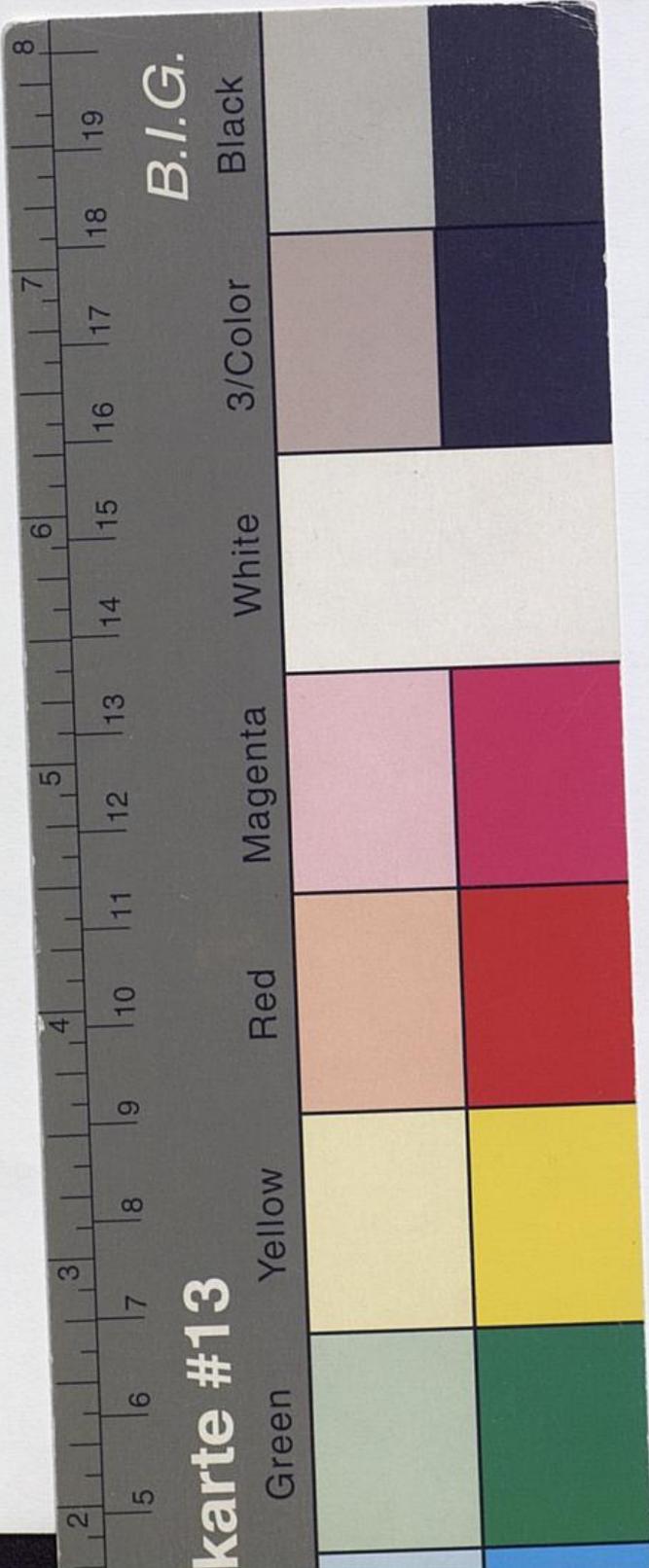
Bad Zwischenahn, Oldenburg 2000



00-6750

LB Oldenburg
137 378 09

<45>



Christel Maeder

	Seite
Einmal	1
Immer und All	2
Zugzwang	3
Verstehen	5
Leben dürfen bis zuletzt	6
Geschichten aus dem Hospiz und anderen Häusern	7
Die Dämmerung	9
Die Nacht	10
Die Aube	11
Verstehen und Leben	12
Verstehen und Leben	14
Verstehen und Leben	16
Keine Zeit	17
Der gute Mensch	19
Kurzer Dialog am Krankenbett einer 85-Jährigen	21
Einmalige "Ehre"	22
Die Dämmerung	23

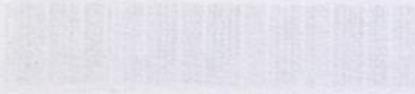
Bad Zwischenahn, Oldenburg 2000



00-6750

Landesbibliothek Oldenburg
26137 Oldenburg

Christel Maeder 2000



Leben dürfen bis zuletzt
Geschichten aus dem Hospiz und anderen Häusern

LANDES-
BIBLIOTHEK
OLDENBURG



1494 486

© by Christel Maeder, 2000
Alle Rechte bei der Autorin
Titelbild: "Weg zum Licht" von Katharina Engel-Amelung



Inhaltsverzeichnis

	<u>Seite:</u>
Eine Ehre.....	1
Jung und Alt.....	2
Puppenstube.....	3
Berührung.....	5
Fußwaschung.....	6
„Misslungen?“.....	7
Dringlich.....	9
DM 3,67.....	10
Der Aufzug.....	11
Weihnachtsbäckerei.....	12
Kindergeburtstag.....	14
Ladenschluß.....	16
Keine Zeit.....	17
Der gute Anzug.....	19
Kurzer Dialog am Krankenbett einer 85-Jährigen.....	21
Entsetzliche "Ehre".....	22
Die Dänin.....	23

*Dem Hospiz St. Peter in Oldenburg
freundschaftlich gewidmet*

Seite

1	.....	Eine Ehre
2	.....	Jung und Alt
3	.....	Puppenstube
5	.....	Berührung
6	.....	Fußwaschung
7	.....	„Misslungen“
9	.....	Dinnich
10	.....	DM 3,67
11	.....	Der Auzug
12	.....	Weihnachtsbäcker
14	.....	Kindergeburtstag
16	.....	Lachschub
17	.....	Keine Zeit
19	.....	Der gute Anzug
21	.....	Kurzer Dialog am Krankenbett einer 82-jährigen
23	.....	Entsetzliche „Ehre“
23	.....	Die Danni

© by Christel Meier, 2010
Alle Rechte vorbehalten

Abgabe gegen eine kleine Spende für das Hospiz St. Peter Oldenburg

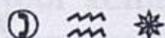


Eine Ehre

Ja, es ist eine Ehre, das Hospiz zu betreten. Hospiz, ein Haus für Gäste, in dem Bewohner zu Gast sind, ehe sie ihren letzten Weg antreten; aber in dem auch ehrenamtliche Mitbegleiterinnen als willkommene Gäste empfangen werden. Mein Gastgeschenk: die Zeit, die ich mitbringe für einen leidenden Mitmenschen, den ich vorher nicht kannte. Ein Mitgebringsel, um das ich einmal gebeten wurde, nämlich den lieben Gott am nächsten Tag mitzubringen, brauchte ich auch nicht in der Stadt zu besorgen. Wußte ich doch, dass Gottes guter Geist längst vor mir im Hospiz war.

Wir, die Ehrenamtlichen, dürfen bei den monatlichen Zusammenkünften an den Erfahrungen, die im Hospiz gemacht werden, teilnehmen, aber genauso eigene Erfahrungen und Kenntnisse einbringen. Das bedeutet für mich eine Abrundung meines früheren Berufslebens, das in Krankenhäusern stattfand. Hier, im Hospiz, spielt der verhängnisvolle Begriff der Pflegeminute glücklicherweise keine Rolle; denn mit den sogenannten Pflegeleistungen, die nach einzelnen Minuten berechnet werden, kann man keinem todkranken Menschen gerecht werden, auch nicht annähernd. - Und ich darf bei der Betreuung dieser Bewohner, mit den mir verbliebenen Kräften, ein wenig mittun. Danke schön!

Das Schönste daran ist aber, dass aus der anfänglich angebotenen und gelegentlichen Mithilfe, die spontan auf Abruf erfolgt, zwischen den hauptamtlichen Mitarbeitern und den ehrenamtlichen eine Art Freundschaft wächst, ein besonderes gegenseitiges Vertrauen. Ehrenamtliche Freundschaft oder freundschaftliches Ehrenamt? Wie Sie wollen! Jedenfalls eine persönliche Bereicherung für diejenigen, die sich darauf einlassen können.



Dem Hospiz St. Elisabeth Oldenburg
freundschaftlich gewidmet

Jung und Alt

Zuverlässig schob er sie im Rollstuhl in die nahen Parkanlagen, ins Stadtzentrum, zur Bank, zum Frisör, ins Café, so oft sie es wollte. Die beiden hatten zueinander gefunden und unterhielten sich gern. Das hatte nicht auf Anhieb geklappt, war doch der Altersunterschied beträchtlich. Er wirkte zunächst nicht gerade anziehend auf sie. Etwas linkisch war er auch. Aber er konnte zuhören und auf sie eingehen, und vor allem hatte er Geduld. So kam er regelmäßig ins Hospiz, um sich nützlich zu machen.

Eines Tages konnte sie ihr Zimmer nicht mehr verlassen und bald darauf auch nicht mehr ihr Bett. Da saß er so manche Stunde bei ihr, versuchte ihre Willensäußerungen zu verstehen und ihre letzten kleinen Wünsche zu erfüllen. Das war schwieriger als sie im Rollstuhl zu fahren. Was hatten wohl ihre Handbewegungen zu bedeuten?

Da klopfte es an der Tür. Die eintretende Helferin hätte seine Großmutter sein können. Sie war gekommen, um ihn bei der Sterbenden abzulösen. Er sah erleichtert auf und sagte: "Wie gut, dass Sie kommen. Ich glaube, sie will beten, und das kann ich nicht."

Der junge Begleiter und die Sterbende hatten zusammen - jeder auf seine Weise - um etwas Wesentliches gerungen.



Puppenstube

Es war ein merkwürdiges Krankenzimmer, in das sie kam. Aus dem Krankenbett im Wohnzimmer schaute eine abgemagerte, hellwache Todkranke mit angsterfüllten Augen auf die Ankommende. "Endlich sind Sie da. Sie wollen über Nacht bei mir bleiben?" - "Ja, deshalb bin ich hergekommen. Der Pfarrer hat mich darum gebeten."

Im ganzen Raum lag ein widerlicher Geruch. Kein Wunder bei dem entsetzlichen Krankheitsbild. Das noch vorhandene Bein - das andere war amputiert worden - war brandig. Trotz fachgerechten Verbandes und ständigen Lüftens war der aufdringliche Geruch nicht zu beseitigen. Die anwesende Krankenschwester und die hinzugekommene Nachtwache liessen sich das nicht anmerken. Sie tauschten wichtige Informationen aus, was die Kranke interessiert verfolgte, ging es doch um ihre Betreuung während der Nacht und die bevorstehende Übersiedlung ins Hospiz am nächsten Tag. Man konnte diese sterbende Frau nicht länger in ihrer Wohnung allein lassen. Und sie war damit einverstanden, dass man sie an diesen Zufluchtsort bringen würde.

Seit Wochen konnte sie kaum noch etwas essen und nur wenig trinken. Die schmerzlindernden Medikamente konnte sie nur mit Mühe einnehmen und bei sich behalten. Am meisten fürchtete sie jedoch die Schlaflosigkeit in der Nacht.

Die Zimmereinrichtung war geprägt von vielen Puppen und Püppchen, die vorwiegend rosa bestrickt und behäkelt waren. Hinzu kamen große Sträuße künstlicher Blumen. Es waren hauptsächlich langstielige Rosen. "Sie haben viele Puppen. Haben Sie die Puppenkleider selber gemacht?" - "Ja, und meine Lieblingspuppe habe ich schon meiner Tochter geschenkt."

Sie wußte, dass sie bald am Ende ihres Weges ankäme. Sie konnte offen über ihren Tod sprechen. Die Tochter war erwachsen, und an den Enkeln hatte sie sich ein wenig mitfreuen dürfen. Auch anderes aus ihrem Leben konnte sie in dieser

(Leben dürfen ...) - 3 -

Nacht der Wachenden erzählen, zu der sie im Laufe des Abends wachsendes Vertrauen faßte. "Bleiben Sie auch hier, wenn ich einschlafen sollte?" - "Ja, gewiß, ich gehe erst fort, wenn morgen früh die Tagesschwester wieder hier ist."

Es wurde immer deutlicher, dass die Puppen eine besondere Bedeutung für sie hatten. So konnte die Nachtschwester sagen: "An Ihrer Stelle würde ich morgen, wenn Sie ins Hospiz gehen, die Puppen mitnehmen." - "Aber das kann ich doch nicht machen; dann halten die mich da gleich für verrückt." - "Nein, im Hospiz hält Sie niemand für verrückt."

Nun fragte die Kranke: "Wieviel Zeit haben Sie denn? Gehen Sie auch wirklich nicht weg?" - "Ich habe die ganze Nacht für Sie Zeit. Sie dürfen schlafen, und ich bin mit Sicherheit noch da, wenn Sie wach werden. Im Hospiz komme ich Sie dann besuchen."

Zwischen 2 und 6 Uhr fand die so schwer Leidende tatsächlich Schlaf, worüber die Tagesschwester morgens hoch erfreut war.

Am nächsten Tag im Hospiz stellten ihr die Schwestern die mitgebrachten Puppen so auf, dass sie ihre "Lieblinge" bequem vom Bett aus sehen konnte. Als die betreuende Ärztin kam, - sie kannte die Patientin seit langem - sagte sie als erstes: "Frau P., wo sind denn Ihre Puppen?" Da brauchte die Kranke nur noch auf die Puppenreihe zu zeigen, die sich hinter der Ärztin befand. Und ein Strauß langstieliger Rosen, echte Kunst, war auch mitgekommen.

Einige Tage später kam die Aushilfsnachtwache zu Besuch. Sie legte Frau P. eine langstielige, lebende Rose zwischen ihre Hände. Angst und Unruhe waren von der Kranken gewichen, sie lag bei vollem Bewußtsein friedlich da, lächelte und sagte danke. - So ging ihr Leben zu Ende.

(Leben dürfen ...) - 4 -

Berührung

"Wo ist denn mein Stock, mein Stock? Den brauche ich. Wer hat ihn weggenommen?" fragte aufgeregt der alte Herr am Bett seiner Frau. Beide waren erst vor zwei Stunden angekommen.

Hier war eine Helferin gefragt, um möglichst zur Beruhigung beizutragen. Sie reichte ihm den Stock, der an den Tisch gelehnt war. Jetzt konnte sie sich der Sterbenden zuwenden, die sich nicht mehr verständlich machen konnte. Die eben Hinzugekommene stellte sich laut und deutlich vor, nahm dabei die Hand der Todkranken und streichelte ihr Gesicht. "Ich bleibe jetzt bei Ihnen." Dem Ehemann schien es recht zu sein, war er doch dadurch nicht mehr allein dieser Situation ausgesetzt, die er nicht begreifen konnte. "Ich kann sie nicht mehr anfassen," sagte er.

Es sei alles so plötzlich gekommen, fing er an zu erzählen. Ja, krank sei seine Frau schon lange; aber es sei doch immer noch zu Hause gegangen. Dass sie bald sterben würde, daran habe er vorher nie gedacht. Erst seit einigen Tagen konnte sie nicht mehr aufstehen. Und gestern habe die Ärztin gemeint, in diesem Zustand würde die Kranke besser im Hospiz betreut.

Nicht nur die körperliche Berührung seiner Ehefrau war ihm unmöglich, auch sie anzuschauen fiel ihm sehr schwer.

Die Begleiterin sprach einfach immer wieder mit ihr und berührte sie dabei, in der Hoffnung, dass die Sterbende irgendwie wahrnahm, dass ein menschliches Wesen bei ihr war.

Nach etwa einer Stunde nahm der Mann scheu die Hand seiner Frau und streichelte ihren Arm. Und er sah sie an.

Bald darauf meinte er, nach Hause gehen zu müssen, um etwas zu holen. Er käme gleich zurück. Als er wiederkam, war sie gestorben.

∞ ∞ ∞

(Leben dürfen ...) - 5 -

Fußwaschung

Sie war von weither zu uns gekommen, aus einem asiatischen Land, in der Hoffnung, hier doch noch Heilung zu finden. Es hieß, sie sei 30 Jahre alt, aber sie sah so jung und schön aus und war so zart, dass man sie für eine 18-Jährige hielt. Die sprachliche Verständigung mit ihr war schwierig, weil sie gebrochen englisch sprach und nicht jeder von uns im Englischen zu Hause ist und schon gar nicht etwas von ihrer Muttersprache verstehen kann. So mußte schwesterliches Einfühlungsvermögen manches überbrücken.

Wo waren die Angehörigen, wie waren sie zu erreichen? Gab es vielleicht in unserer Stadt moslemische Landsleute?

Probleme über Probleme. Angst und Unruhe der Todkranken waren zeitweise groß.

Zum Glück tauchte ihr Ehemann auf, dessen Erstfrau sie war. Aber eine große Hilfe war er ihr nicht. Sie wollte in der Pflege und beim Sterben nur Frauen um sich haben.

Und wie sollte man sie religiös betreuen? Einen Imam zu holen kam für die Muslimin nicht in Frage.

Eines Tages wollte ihr die diensttuende Krankenschwester bei der Körperpflege ein Fußbad im Bett ermöglichen. Doch die Kranke bedeutete ihr, lebhaft gestikulierend, dass die Schüssel auf den Fußboden zu stellen sei und dass sie dann das Zimmer verlassen solle. Das tat die Schwester. Als sie wieder hineinkam, fand sie die Kranke erschöpft, aber entspannt im Bett liegend.

Was war geschehen? Es hatte eine rituelle Fußwaschung stattgefunden. Danach wurde die Sterbenskranke allmählich immer ruhiger und starb bald darauf.

(Leben dürfen ...) - 6 -

¿Mislungen?

So etwas hatten sie, erfahrene Krankenschwestern, noch nicht gesehen: einen solchen geschundenen, schmerzenden, blutenden und juckenden Brustkorb.

Die Kranke war - nach hart medizinischer Ausdrucksweise - "aus-therapiert". In den letzten Jahren war sie häufig im Krankenhaus gewesen, wo sie Gutes, aber auch Schlimmes erfuhr. Manchmal hatte ihr jemand hilfreich zur Seite gestanden; aber nicht immer war jemand zur Stelle, dem sie sich anvertrauen konnte oder wollte.

Ins Hospiz war sie in dem vollen Bewusstsein gekommen, dass dies die letzte Station ihres Lebens sein würde. In der Pflege gab sie bei der Versorgung ihres Oberkörpers den Schwestern genaue Anweisungen, wie und in welcher Reihenfolge jeder Handgriff zu erfolgen hatte. Ihre Schmerzen konnten weitgehend gelindert werden.

Nahe Angehörige wohnten nicht in der Nähe, sodass sie selten Besuch bekam. Da sie ein ausgeprägtes Mitteilungsbedürfnis hatte, schien es angebracht, eine ehrenamtliche Mitarbeiterin des Hauses zu bitten, diese erbarmungswürdige Frau öfter zu besuchen.

Die Hauptaufgabe der Besucherin bestand nun darin, diesem todunglücklichen und todkranken Mitmenschen zuzuhören, auf seine Fragen einzugehen und möglichst offen darauf zu antworten. Aber was konnte denn die Zuhörerin zu all der Bitterkeit, zu all den Enttäuschungen, die da vor ihr ausgebreitet wurden, sagen? Herzlich wenig. Vielmehr fiel ihr das Wort ein: *"Um Trost war mir sehr bange."* (Jes. 38,17).

Einfach aushalten, da bleiben oder sich auch wegschicken lassen, wiederkommen, da sein, wieder zuhören, daneben ausharren ... bis zum Schluß.

Die Besuchte wollte so gerne noch länger leben, wollte es endlich ein bißchen schön haben, suchte immer noch ein wenig Glück, das ihr, nach ihrer Meinung, das Schicksal vorenthalten hatte. Ihr bisheriges Leben schien ihr mehr oder weniger misslungen. Andererseits konnte sie sich durchaus noch an Kleinigkeiten freuen: über eine mitgebrachte Spruchkarte mit einem schönen Bild, über eine besondere Kerze, über eine Blume oder über eine vorgelesene kurze Weihnachtsgeschichte aus unseren Tagen, die sorgfältig ausgewählt war.

Als einmal wegen des Winterwetters die Straßen und Wege schlecht waren, sagte die Kranke zu ihrer Besucherin beim Abschied: "Passen Sie gut auf sich auf und kommen Sie gut nach Hause. Ich will nicht, dass Ihnen etwas passiert. Ich möchte, dass Sie wiederkommen."

Kann einem Menschen, der sich in seinen letzten Lebenstagen noch um jemand sorgt, den er noch nicht lange kennt, wirklich in seinem Leben alles misslungen sein?

* * *

* *

*

Dringlich

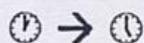
"Können Sie kommen? Könnte es bald sein?"

Ja, sie sei gerade mit dem Mittagessen fertig, und den nächsten Bus in einer halben Stunde könne sie erreichen und werde dann kurz nach 14 Uhr dort sein. Sie überlegt noch kurz, ob sie die 7 km schneller mit dem Fahrrad zurücklegen kann, kommt aber zu dem Schluß, dass das Wetter zu unbeständig ist und dass es um diese Jahreszeit noch recht früh dunkel wird.

Es ist also dringlich. Deshalb beschleunigt sie ihren Schritt auf dem Weg zur Haltestelle. Vor einem Haus in der Nachbarschaft steigt gerade ein Herr in seinen Wagen, um loszufahren. Sie kennt ihn zwar nicht, vermutet aber, dass es der neue Besitzer dieses Hauses ist, der demnächst hier einziehen wird. Sie faßt sich ein Herz und spricht ihn kurzentschlossen an. Sie wohne hier ein paar Häuser weiter und sei dringend ins Hospiz gerufen worden. Ob er sie in die Stadt mitnehmen könne. Er willigt ohne Umstände ein. Unterwegs entsteht sogleich ein anregendes Gespräch.

Als sie zwanzig Minuten früher als erwartet am Hospiz klingelt, wundert sich die Türöffnerin erfreut über das schnelle Kommen.

Einige Stunden später kann die Helferin, nach ihrem Dienst am Bett einer Sterbenden und nach einem bewegenden Gespräch mit einer Angehörigen, mit einem regulären Bus nach Hause fahren. In der Hand hält sie einen wunderschönen Floristenstrauß, der aus Frühlingsblumen besteht. Eine Hospizmitarbeiterin hatte sich damit bei ihr bedankt. Unterwegs überlegt die Beschenkte, in welche Vase sie die Blumen stellen könne. Schade, dass sie nur einen Tag daran Freude haben wird, weil sie übermorgen verreisen will. Als sie am Haus des hilfsbereiten und freundlichen *Chauffeurs* erneut vorbeikommt, braucht sie sich kein Herz mehr zu fassen, sondern drückt einfach auf seinen Klingelknopf, um den Strauß als Dank an ihn weiterzureichen. Seine Frau hat natürlich eine passende Vase dazu, freut sich und sagt, dass er Blumen sehr liebe.



DM 3.67

Anruf im Hospiz: "Hier das Finanzamt ..."

Die Behörde ist nur einen Steinwurf von dieser kleinen und doch so notwendigen Einrichtung entfernt.

"Bitte bringen Sie mir die Unterlagen über Ihre Rechnungsführung, damit ich überprüfen kann, ob Sie z.B. jemand ein Geschenk gemacht haben." Die Hospizleiterin erwidert, dass sie das Haus nicht verlassen könne und ob er nicht herkommen wolle. "Nein," sagt er, "zu den Toten da komme ich nicht." - Sie kann ihn überreden, den kurzen Weg dennoch auf sich zu nehmen, indem sie verspricht, ihm etwas vom Haus zu zeigen.

Die Buchführung ist schnell überprüft. Es ergibt sich eine Steuerschuld von DM 3.67

Die Leiterin erzählt ihm zwischendurch etwas von den Aufgaben dieses Hauses und zeigt ihm ein Zimmer, in dem im Augenblick niemand wohnt, die Veranda, das Wohnhimmel, den Raum der Stille und die Küche mit der gemütlichen Eß-ecke.

Zum Schluß sagt er: "Na, hier könnte ich nicht arbeiten." Und sie: "Und ich würde sie auch gar nicht einstellen."

✓ ✓ ✓

Der Aufzug

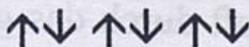
Er war ein tüchtiger Techniker und Handwerker, der für den Einbau und die Inbetriebnahme des Aufzugs im neu eingerichteten Hospiz verantwortlich war. Dazu war er ein umgänglicher Mann. Geduldig leitete er das Personal zur sachgemäßen Bedienung und den erforderlichen Sicherheitsvorkehrungen an. Ebenso erläuterte er die Gegenmaßnahmen bei eventuell auftretenden Störungen. Später kam er auch zur Überprüfung und Wartung dieser für die tägliche Arbeit unentbehrlichen Anlage.

Einige Jahre später erkrankte er schwer. Bald wurde ihm klar, dass seine Krankheit zum Tode führen würde. Als er immer pflegebedürftiger wurde und sein näher rückendes Lebensende in etwa abzuschätzen war, ließ er sich im Hospiz aufnehmen. Hier kannte er wenigstens den Pfleger und einige Schwestern noch von damals, als er von Berufs wegen mit ihnen zu tun hatte. Da waren die doch eigentlich sehr nett gewesen. So konnte er sich ihnen jetzt anvertrauen.

Für die Mitarbeiter des Hauses war es gar nicht so einfach, diesen zuverlässigen Mann, den sie in seiner Arbeit geschätzt hatten, so schwerkrank erleben zu müssen. Er bewohnte ein Zimmer im oberen Stockwerk.

Nach seinem Tod kamen die Angestellten des Beerdigungsinstituts, um ihn abzuholen. Sie schoben die Bahre in den Aufzug und drückten den Knopf für den Ausgang im Kellergeschoß, wo der Wagen stand. Doch der Aufzug bewegte sich nicht. Weitere Mitarbeiter eilten herbei und wandten allerlei Tricks an; aber der Aufzug blieb stehen. Krampfhaft rief man sich die Anweisungen ins Gedächtnis, die bei Störungen zu befolgen seien. Nichts klappte, nichts nützte. Der Tote mußte mühsam die nicht gerade verlaufenden Treppen des alten Hauses hinuntergetragen werden.

Einige Minuten danach kam eine Besucherin für einen ebenfalls oben wohnenden Kranken ins Haus. Da sie die Gegebenheiten kannte, benutzte sie selbstverständlich den Aufzug, der sie komplikationslos beförderte.



Weihnachtsbäckerei

Das Hospiz, ein Haus, in dem gelebt wird, bis zuletzt.

Da läßt man sich auch in der Adventszeit zur Vorbereitung des Weihnachtsfestes etwas einfallen. So kommt aus dem Mitarbeiterkreis unter anderem der Vorschlag, alle Kinder der Schwestern und Pfleger zu einem Nachmittag hierher einzuladen und sie etwas tun zu lassen. "Wie wäre es z.B. mit Plätzchenbacken?" - "Nöö, den Schmierkram will ich hier in unserer Küche nicht haben." - "Na, und wenn wir den Teig zu Hause machen und fertig mitbringen? Unsere Kinder können ihn dann hier ausrollen und ausstechen." - "Ehrlich, die Idee ist nicht schlecht."

Man einigt sich schnell darauf. Die 19-Jährige der "Kinder" kümmert sich um die Organisation und ist bereit, die wirklichen Kinder anzuleiten.

Der Sohn einer Mitarbeiterin sagt zu seinem Freund: "Du, ich geh Sonnabendnachmittag ins Hospiz. Da dürfen wir backen. Kommste mit?" - "Was issn das, Hospiz?" - "Ach, da sterben Leute, aber das is nich so schlümm, kannst ruhig mitkommen." - Der neugierig Gewordene geht mit.

In der Küche im Kellergeschoß herrscht an diesem Nachmittag geordnetes Chaos. Die Älteste hat die Sache durchaus im Griff. Mit hochroten Köpfen und klebrigen Fingern wird eifrig geknetet, gerollt und ausgestochen. Ab und zu verschwinden kleine Teigstücke in irgendwelchen Leckermäulchen. - "Wo ist die Herzform?" - "Und ich will lieber Sterne ausstechen." - "Den Weihnachtsmann forme ich." - So geht es munter hin und her. Bald kann das erste Blech in den vorgeheizten Ofen geschoben werden. Es dauert nicht lange, da zieht köstlicher Duft durch das ganze Haus. Sogar draußen auf der Straße riecht es nach typischen Weihnachtsgewürzen,

(Leben dürfen ...) - 12 -

sodass der eine oder andere Passant kurz stehen bleibt, ein wenig schnuppert und lächelt, ehe er weitergeht.

Zwischendurch wollen unsere Kinder natürlich gerne wissen, wie es in den anderen Räumen aussieht. Sie dürfen überall hereinschauen, nur nicht in die bewohnten Zimmer. Auch eine gemäßigte Lautstärke sollte nicht überschritten werden. Einigen macht es großen Spaß, mit dem Aufzug zu fahren. Und der streikt diesmal nicht.

Im Wintergarten decken sie den Tisch für die gemeinsame Kostprobe zum Abschluß. Danach ebbt die Lebhaftigkeit der jungen Leute allmählich ab. Mit ihren Keksdosen unter dem Arm oder in ihrem Rucksäckchen gehen sie zufrieden nach Hause.

Am nächsten Tag meinte der mitgebrachte Freund: "War echt gut gestern Nachmittag, aber gestorben bin ich da nicht."

Und die Bewohner des Hospizes, was sagten sie, als am Abend wieder mehr Ruhe einkehrte? Sie fragten höchstens: "Was war denn los? Es hat ja so gut gerochen. ... Und das waren Ihre Kinder?" - "Ja, die unserer Mitarbeiter. Und nächstes Jahr kann vielleicht mein Enkel schon mitmachen", sagt die dienstälteste Schwester und strahlt.



Kindergeburtstag

Sie wissen, dass ihre Mama sehr krank ist, der achtjährige Junge und seine fünfjährige Schwester. Sie fahren in die große Stadt, um sie zu besuchen. Papa sitzt sorgenvoll am Steuer. Wie soll er seinen Kindern beibringen, dass seine geliebte Frau, die Mutter seiner Kinder, bald sterben wird? Zu Hause konnte sie beim besten Willen nicht mehr ausreichend betreut werden. Es war ihm schwer gefallen, sie ins Hospiz zu bringen, das rund 100 km von seinem Wohnort entfernt ist, und doch ist er froh, diesen Platz gefunden zu haben.

Da sitzen sie nun hinter ihm, seine beiden Kinder, mit ihren Kuscheltieren im Arm, die Kleine mit dem Daumen im Mund. Seit Wochen schon müssen sie weitgehend ohne ihre Mama auskommen, sind mal bei Nachbarn oder Freunden, ein ander Mal werden sie zu Verwandten gebracht. Zuerst finden sie das ganz lustig, aber allmählich gefällt ihnen das überhaupt nicht mehr. Mama soll bitte endlich wieder nach Hause kommen und gesund sein. Sie soll ihnen abends ihre Gute-Nacht-Geschichte vorlesen, sie soll ihnen ihren Gute-Nacht-Kuß geben und sie dabei streicheln. Sie darf auch ruhig wieder mal mit ihnen schimpfen, wenn sie etwas ausgeheckt haben.

Der Vater hat zu Hause mit ihnen gebastelt. Jeder hat etwas aus farbigem Kartonpapier ausgeschnitten, in Rot, in Grün und in Gelb. Den leuchtend roten Stern hat die kleine Tochter ganz schön hinbekommen. Da brauchte der Vater nur wenig zu helfen. Er selber hat auf grünem Grund einen Baum entworfen, während sein Sohn mit Hilfe einer Schablone einen großen Schmetterling geschaffen hat, einen Zitronenfalter, den man ins Fenster hängen kann.

So haben sie etwas Schönes, Selbstgemachtes, was sie der Mutter mitbringen. Der Ehemann läßt zusätzlich einen halb bearbeiteten Edelstein in die Hände seiner Frau gleiten.

Da die Kinder es nicht lange im Zimmer ihrer kranken Mutter aushalten, gehen sie auf Entdeckungstour durch das Haus. Auf der Eckbank in der Küche ist es gemütlich. "Wollt ihr O-Saft haben?" Beide nicken schüchtern, aber durchaus zustimmend. Allmählich tauen sie auf und fangen an, sich mit den anwesenden Frauen zu unterhalten. Ist die eine vielleicht eine Oma? Nein, sie wird Schwester gerufen. Und die andere mit ihren langen, offenen Haaren? Vielleicht ist die so alt wie ihre Mama? Als sie das nächste Mal zu Besuch kommen, wissen sie noch die Namen der beiden: "Moin, Schwester Ursula, moin Karin."

Karin, die Hospizleiterin, erfährt beiläufig, dass der Junge morgen Geburtstag hat. Er wird neun Jahre alt. Sie weiß, dass der Vater, zeitweise am Ende seiner Kräfte, auch morgen mit den Kindern wiederkommen wird. Am nächsten Tag schmückt sie das Wohnzimmer mit bunten Luftballons und kleinen Blumensträußen, deckt den Tisch mit Tassen für Kakao und Gläsern für Saft, legt die Servietten mit dem *glücklichen Löwen* neben die Teller, stellt den selbstgebackenen Kuchen mit neun Lichtern in die Mitte und legt phantasievoll eingewickelte Päckchen mit kleinen Überraschungsgewinnen für die Spiele zurecht. Dann sucht sie noch kindgerechte Kassetten und eine CD heraus. So wird am Nachmittag Geburtstag gefeiert. Die Schwestern kommen abwechselnd für ein Weilchen dazu, während der Ehemann solange in Ruhe bei seiner Frau bleiben kann. Abends sagt das Mädchen: "Wenn ich Geburtstag habe, will ich auch im Hospiz feiern."

Einige Wochen nach dem Tod der jungen Frau will ihr Sohn unbedingt wieder ins Hospiz fahren, weil er noch einmal mit Schwester Ursula zusammen im Wohnzimmer Saft trinken möchte. - Im Fenster des Treppenflurs entdeckt er seinen Zitronenfalter. Und dann malt er bei der *Oma-Schwester* noch viele bunte Schmetterlinge.



Ladenschluß

Vielleicht hatte er vorher noch keinen sterbenden alten Menschen gesehen, als er nachmittags in das Sterbezimmer seiner Schwiegermutter trat. Ein wohnlicher, würdig hergerichteter Raum. Er war sichtlich beeindruckt, aber auch ein wenig unsicher geworden. Da war es gut, dass jemand aufmerksam am Bett der Sterbenden wachte und versuchte, ihre Lage zu erleichtern.

"Ja, eigentlich," meinte er, "wollte ich ihr noch Blumen mitbringen." - "Ja, bitte, dann tun Sie es doch," lautete die Antwort der Wachenden.

Bald überwand er seine Scheu und erzählte der Schwester, dass seine Frau erst abends kommen könne. "Sie wissen ja, sie hat ihr Geschäft in der Fußgängerzone, und da wird um 19^h geschlossen. Und ich muß heute Abend noch weg; denn ich bin Vorsitzender des Vereins ... "

Die Sterbebegleiterin stutzte. Würde die Mutter dieser Geschäftsfrau dann noch am Leben sein? "Könnten Sie denn nicht den Laden schließen, damit Ihre Frau sofort herkommen kann?" warf sie ein. Nach einer Weile betretenen Schweigens raffte er sich auf und ging schnell weg. Eine halbe Stunde später war seine Frau zur Stelle und blieb bei ihrer Mutter, die nach etwa einer Stunde friedlich starb. Da war es längst noch nicht 19^h.

Gilt der Ladenschluß auch, wenn die eigene Mutter im Sterben liegt?



Keine Zeit

Es war eine akute Verschlechterung im Zustand der alten Dame, die im Krankenhaus gepflegt wurde, eingetreten. So war es erforderlich, mit den Angehörigen zu sprechen. Der Arzt hatte den Söhnen gesagt, dass die Krankheit ihrer Mutter zum Tode führen werde. Daraufhin bekam die schwerkranke Mutter, die in einem Einzelzimmer lag, in den nächsten Tagen öfter Besuch von ihrer Familie. Verwirrtheit und Bewußtseinsstörungen nahmen bei der Kranken zu. Essen und trinken konnte sie auch nicht mehr. Trotzdem war ihr Lebensende noch nicht abzusehen. Zur Durstlinderung wurde eine einfach zusammengesetzte Lösung (physiologische Kochsalzlösung) tropfenweise gegeben, und die Schwestern sahen so oft wie möglich nach ihr. Damals waren Infusionen nicht so selbstverständlich wie heutzutage, sodass ein gewisses Erschrecken davor von Seiten der Angehörigen erklärlich war. Aber eine andere Reaktion des einen Sohnes machte dem Stationsteam zu schaffen: Vorwurfsvoll fragte er die Stationschwester, was diese unsinnige Quälerei und unnütze Lebensverlängerung solle. Er wünsche das nicht. Und überhaupt ... er habe nur nächste Woche Zeit zur Beerdigung. Ob sie es nicht einrichten könne, dass sie vorher ... - Es noch direkter auszusprechen wagte er wohl nicht.

Die Zeit, in der angeblich unwertes Leben willkürlich und auch mit medizinischen Mitteln beendet wurde, war eigentlich längst vorbei. Das war offenbar noch nicht in alle Köpfe vorge-drun-gen.

Der ach so zeitbewußte Sohn erzählte dann weiter - beinahe im Plauderton, - dass er schließlich seinen Urlaubsflug in den sonnigen Süden für die übernächste Woche gebucht habe. Es sei überaus schwierig gewesen, überhaupt noch genug Plätze für sich und seine Familie zu bekommen. Wenn sie die Reise nicht antreten könnten, bekämen sie nicht die volle

(Leben dürfen ...) - 17 -

Summe zurück. Und zu einem anderen Zeitpunkt könne er keinen Urlaub machen. - Armer Mann!

Die Sterbende hat noch ein wenig mehr Zeit benötigt als dieser Sohn ihr zubilligen wollte. Alles hat seine Zeit, alles braucht seine Zeit, auch das Sterben.

† † †



Der gute Anzug

Der Arzt im Krankenhaus hatte ihm gesagt, dass er wahrscheinlich in ein paar Tagen nach Hause gehen könne. Der Patient hatte sich nach seinem Herzinfarkt recht gut erholt. So freute er sich, der pensionierte Studienrat, auf sein gemütliches Heim, seine Bücher und auf seine Schwester, mit der er in enger Gemeinschaft lebte. Nun hatte ihn die Krankenschwester, völlig unerwartet, tot in seinem Bett gefunden. Der Bettnachbar hatte kaum bemerkt, dass der andere gestorben war, so schnell und lautlos war es geschehen.

Nun rief man seine nächste Angehörige, seine Schwester, an, um ihr das möglichst schonend zu sagen; aber der Telefonhörer wurde und wurde nicht abgenommen. Deshalb beauftragte man eine andere Mitarbeiterin, die gerade abkömmlich zu sein schien, zum Haus des Verstorbenen zu gehen, das in unmittelbarer Nachbarschaft lag. Sie sollte die Nachricht der Hinterbliebenen direkt überbringen. Die ältere Dame öffnete der Botin in Schwestertracht die Tür. Vorsichtig, aber sachlich und nicht ohne Mitgefühl sagte ihr die Krankenschwester, dass ihr Bruder vor einer knappen Stunde plötzlich gestorben sei. Die so betroffene Frau reagierte heftig, was die Überbringerin durchaus nachvollziehen konnte. Deshalb ließ sie sie weinen und schreien. Zwischendurch versuchte sie herauszufinden, wer sich in dieser Situation um die Hinterbliebene kümmern könnte. Endlich gelang es ihr, eine Hausfreundin anzurufen, die versprach, sofort zu kommen.

Unterdessen hatte die Trauernde die Krankenschwester in ihr Schlafzimmer gebeten, öffnete ihren Kleiderschrank und fragte jammernd, was sie ihm denn nun anziehen solle. "Was Sie möchten," antwortete die Gefragte. Daraufhin holte die Hausherrin ein Kleidungsstück ihres Bruders nach dem anderen hervor, breitete sie auf den Betten aus und wollte die Meinung der Besucherin wissen. Diese eilte in Gedanken schon wieder

zu ihren eigentlichen dienstlichen Obliegenheiten und warf dann ein: "Wie wäre es mit dem besten Anzug Ihres Bruders?" - "Nein, das geht nicht. Aus diesem guten Anzug kann ich mir doch noch ein Kostüm machen lassen," kam die prompte Antwort.

Zwei Stunden später mußte dieselbe Krankenschwester, der man vorher eine solch ungewöhnliche Aufgabe übertragen hatte, die trauernde Angehörige und ihre Freundin empfangen, sie zu der kleinen Kapelle geleiten, wo der Tote würdig aufgebahrt lag, um während des Abschiednehmens bei ihnen zu bleiben. Sie tat das nicht zum ersten Mal, aber diesmal gestaltete es sich schwierig.

"Schwester, gucken Sie mal, er ist gar nicht tot. Er lächelt mich doch an, und seine Wangen sind rosig."

Der Verstorbene sah in der Tat gut aus mit seinem faltenfreien Gesicht, völlig entspannt, mit friedlich freundlichem Gesichtsausdruck. Und die Kolleginnen hatten ihn wirklich schön hergerichtet.

"Schwester, vielleicht steht er gleich wieder auf ..."

Schließlich mußte diese betonen, dass der Arzt den Tod einwandfrei festgestellt habe.

Es war nicht einfach, den Aufenthalt in der Totenkapelle nach geraumer Zeit zu beenden und die beiden Frauen zum Ausgang des Krankenhauses zu begleiten. Ein besonderer Raum für trauernde Angehörige stand nicht zur Verfügung.

Am Abend dieses Tages ging die betroffene Schwester zusammen mit ihren Krankenpflegeschülerinnen ins Theater. Welchem Theaterstück sie dort körperlich beigewohnt hatte, konnte sie bereits am nächsten Tag nicht mehr sagen.

?????

(Leben dürfen ...) - 20 -

Die Dänin

Kurzer Dialog am Krankenbett einer 85-Jährigen

Wo ist denn Mutter? ↔ Die wartet auf Sie.

Bist du das? ↔ Nein. ...
Ich bin hier an Ihrem Bett.

Ich bin froh,
dass du gekommen bist. ↔ Ich auch.



Entsetzliche "Ehre"

In einem der Unheilsjahre des 20. Jahrhunderts, im Zweiten Weltkrieg, ging ein frommer Bauer zum Ortsvorsteher wegen eines Bezugsscheins für eine Mangelware, die er dringend für seinen Betrieb brauchte. Der Verwaltungsmensch war gleichzeitig Ortsgruppenleiter der NSDAP und strammer SA-Mann, der ständig in Uniform herumlief.

"Heil Hitler," begrüßte er den Bauern. "Herr K., Ihr Sohn Reinhold ist für Führer, Volk und Vaterland auf dem Felde der Ehre gefallen. Heil Hitler!"

Es war der älteste Sohn des Bauern. Der Krieg verschlang noch seine drei anderen Söhne. Sein Jüngster war eingezogen worden, ehe er 18 Jahre alt war. Eine seiner drei Töchter verunglückte nach dem Krieg tödlich, als ihre fünf Kinder noch klein waren.



Die Dänin

Der Ortsname fängt mit *Friedrich*(s...) an, und so bezeichnete Orte gibt es verschiedene, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Dänemark. Dort heißt es dann wohl *Frederik*(s...). Nach welchem Friedrich oder Frederik solche Ortschaften auch benannt sein mögen, hier handelt es sich um einen abgelegenen Flecken, der sich etwa 30 km (Luftlinie) nördlich der Großstadt befindet, die sich damals noch Reichshauptstadt nannte; d.h. diese Bezeichnung kam ihr ein gutes Jahr später zu Recht abhanden.

Hierher hatte es sie verschlagen, die junge Dänin. Sie war keine Schönheit im Sinne von skandinavischen Schauspielerinnen, die in jener Zeit eine bedeutende Rolle spielten; aber ihr Äußeres war durchaus ansprechend. Freiwillig war sie gewiß nicht hierher gekommen. Wie hieß das damals noch: abkommandiert, dienstverpflichtet? Das war wohl eher eine Zwangsverpflichtung oder gar Deportation. Wie auch immer, jedenfalls war sie in einer Lungenheilstätte gelandet, um hier als Krankenschwester die hochinfektiösen Todeskandidaten zu pflegen. Und dabei konnte sie durchaus von Glück sagen; denn ein Konzentrationslager befand sich in der Nachbarschaft.

Betrat man die Station, auf der sie arbeitete, begegnete man fürchterlich hustenden und nach Luft ringenden Männern, die sich über den Flur schleppten. Und das waren beileibe keine alten Männer, die, in ihren zu weit gewordenen Hemden und Hosen, durch ihr Gebeugtsein und ihre mühsamen Bewegungen, von weitem wie Greise wirkten. Kam sie, die adrette Dänin hinzu, nickte sie dem einen oder anderen ernst, aber freundlich zu oder holte einen Stuhl für einen, der sich unbedingt verpusten mußte. Dann ging es den Schwerkranken für einen Augenblick besser.

Im Zimmer der beiden Todkranken, deren Lebensende abzusehen war, wurde sie schon erwartet. Sie sah sofort, dass ei-

nige Gefäße ausgetauscht werden mußten, was sie mit der größten Selbstverständlichkeit tat. Beim Aufschütteln der Kopfkissen und Decken stützte sie die Kranken behutsam ab. Viel geredet haben die Schwester und die kranken Männer nicht miteinander; doch die Schwester zeigte durch ihre besonnene, sorgsame Art verständnisvolles Mitgefühl. Sicher wußte sie auch, dass diese beiden Patienten Familienväter waren und dass sie bald ihre Frauen mit je fünf und sechs Kindern hinterlassen würden.

Was befähigte sie dazu, in dieser erschreckenden Umgebung einen solchen Dienst in dieser Art und Weise zu tun? Mit wem konnte sie über ihre Erlebnisse sprechen, wem konnte sie gelegentlich ihr Herz ausschütten? Konnte sie Verbindung zu ihren Angehörigen halten, bekam sie Post von zu Hause? Um wen mußte sie sich Sorgen machen in ihrer Heimat? Die Ungewißheit, nichts oder nur wenig zu erfahren, war zeitweise das Schlimmste für sie. Und dabei sollte doch eigentlich das Leben noch vor ihr liegen. Sie selbst war von der schrecklichen Seuche erkennbar noch nicht betroffen. Wie lange blieb sie vor Ansteckung gefeit? Ihr war klar, dass davon auch die stärksten Naturen heimgesucht werden konnten.

Sie bekam mit, dass einer der eben genannten Familienväter von einem Seelsorger besucht wurde. Der Pfarrer blieb lange bei dem Todgeweihten, mit dem ihn ein freundschaftliches Verhältnis verband. Jetzt beschränkten sich ihre vorsichtigen Gespräche auf Wesentliches und auf geistlichen Zuspruch von Seiten des Vertreters der Kirche, der seinen Glauben überzeugend vertrat. So wurde seine Anwesenheit zur Hilfe in der Abschiedssituation, so wurde der Sterbende in seinem eigenen Glauben gestärkt.

Bald nach dem Pastor konnte die Mutter von sechs Kindern, zusammen mit ihrer neunzehnjährigen Tochter, bei ihrem so bestärkten Mann sein. Der Zustand des Kranken hatte sich weiter verschlechtert. Zeitweise meinte er, man wolle ihn aus

(Leben dürfen ...) - 24 -

seinem Bett drängeln. Er fürchtete zu fallen, er sah Dinge, die andere nicht zu sehen vermochten. Dann wieder konnte er - allerdings mühsam - mit seiner Frau der Reihe nach über die zu Hause gebliebenen Kinder und ihre mögliche Zukunft sprechen. Er war einverstanden mit dem zaghaften Berufswunsch seines 14-jährigen Sohnes. Es war immer des Vaters Wunsch gewesen, dass auch seine fünf Töchter später einen Beruf haben und ihn frei wählen sollten. Eine damals fortschrittliche Einstellung im Handwerkerstand. Zwar war die Jüngste noch kein Jahr alt; aber ihr und den anderen Kindern wurde später davon erzählt.

Gespentisch untermalt wurde das Geschehen durch das Dröhnen der Flugzeuge, die ihre Bombenlast zur nahen Großstadt transportierten, durch das Donnern der Fliegerabwehrgeschütze, durch die Detonationen und Explosionen in der Nähe. Die Fensterscheiben klirrten, das Gebäude wackelte. Dem Personal war es nicht möglich, alle Kranken in die Schutzräume zu bringen. Alle nahmen es in mehr oder weniger fatalistischer Haltung hin. Ob so oder so, man hatte den Tod in vielerlei Form vor Augen. War es Abstumpfung? Vielleicht. Aber so viel Angst wie man eigentlich gehabt haben müsste, konnte man gar nicht mehr aufbringen. - Und wieder ein Einschlag, ganz in der Nähe. Man zuckte nur kurz zusammen, unfähig, die unmittelbaren Folgen zu bedenken.

Die dänische Krankenschwester sah besorgt nach ihren Sterbenden und den anwesenden Angehörigen. Ihre erstaunliche Ruhe und Gefasstheit wirkten wohltuend. In einem Nebenraum hatte sie fürsorglich eine Liege für die Frau und die Tochter des Patienten zurechtgemacht, der im Todeskampf lag. Eine Injektion linderte zeitweise seine sichtbaren Qualen. Die Schwester veranlaßte die beiden wachenden Angehörigen, sich in der Nacht abwechselnd ein wenig hinzulegen, nachdem sie sogar etwas zu essen und zu trinken für sie aufgetrieben hatte.

Am frühen Morgen war dieser Todeskampf zu Ende.

(Leben dürfen ...) - 25 -

Im Dienstzimmer meldete die deutsche Stationsschwester telefonisch: "Wir haben hier einen Exitus." - So war aus dem geliebten Ehemann und Vater eine Sache, ein toter Gegenstand geworden.

Die junge Schwester aus unserem Nachbarland hingegen war mit und neben den beiden tief betroffenen Angehörigen ehrfürchtig und andächtig eine Weile am Bett des eben Verstorbenen geblieben. - Es war Leidenszeit, Passionszeit. Was verband diese vier Menschen? Das, was *Peter Bamm* nach dem Krieg »die unsichtbare Flagge« genannt hat oder das aufgerichtete Kreuz? Das eine schließt das andere nicht aus, eher ein.

Auf alle Fälle war es eine ganz andere Art der Verbindung, oder besser Verbundenheit, als die Ortsnamen von *Friedrich(s...)* und *Frederik(s...)* hergeben.



LANDES-
BIBLIOTHEK
OLDENBURG



ES
HEK
JRG



Im Dienstzimmer meldete die deutsche Stationschwester telefonisch: "Wir haben hier einen Exitus." - So war aus dem geliebten Ehemann und Vater eine Sache, ein tota Gegenstand geworden.

Die junge Schwester aus unserem Nachbarland hingegen war mit und neben den beiden tief betroffenen Angehörigen ehrfürchtig und anständig eine Weile am Bett des eben Verstorbenen geblieben. - Es war Leidenszeit, Passionszeit. Was verband diese vier Menschen? Das, was *Peter Bamm* nach dem Krieg »die unsichtbare Flagge« genannt hat oder das aufgerichtete Kreuz? Das eine schließt das andere nicht aus, eher ein.

Auf alle Fälle war es eine ganz andere Art der Verbindung, oder besser Verbundenheit, als die Ortsnamen von *Friedrich(s...)* und *Frederik(s...)* hergeben.



